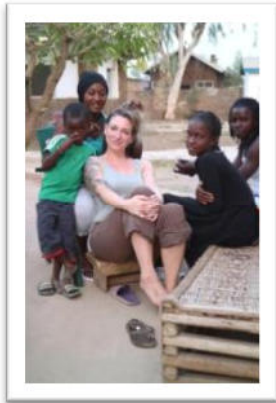


# Praktikumsbericht Gambia Februar / März 2017

von Jacqueline Wildrich

Also eins sei schon mal vorweg gesagt:

Mein Plan, „einfach“ nach Gambia zu gehen, wurde durch ein Zusammenspiel verschiedener Gegebenheiten schon vor Reiseantritt ziemlich kompliziert. Es kam letzten Endes alles ganz anders als geplant und trotzdem, oder gerade deswegen, wurde es zu einem meiner interessantesten, spannendsten und schönsten Erlebnisse in meinem Leben.



Ursprünglich war ich „nur“ ein Vereinsmitglied der Riverboat Doctors International e.V. (RDI). Mein Plan war es, im Januar das Health Centre Buniadu, das der Verein betreibt, zu besuchen. Allerdings änderte sich die Situation bei RDI im November 2016 schlagartig, als klar wurde, dass das deutsche Ehepaar, das das Health Centre bis dahin seit 2007 geführt hatte, aus gesundheitlichen Gründen nach Deutschland zurückkehren musste und auch die Arbeit in Gambia nicht wieder aufnehmen würde. RDI stand nun vor einem großen Problem, da es niemanden gab, der das Health Centre vor Ort leitete, und daher wurde es zunächst geschlossen.

Für mich hieß das damit: meine langersehnte und geplante Reise war erstmal gecancel! Ich konnte gar nicht glauben, dass ausgerechnet jetzt das Health Centre nach Jahren der Arbeit einfach schließt... Ich war wirklich betrübt und sah mich schon den ganzen langen Winter in Deutschland meinem Trott nachgehen.

Wie Ihr vielleicht durch Newsletter oder Internet erfahren habt, ist es dann aber doch ganz anders gekommen. RDI hat sich an die Projekthilfe Gambia e.V. (PHG) gewandt und um Unterstützung angefragt, damit das Health Centre Buniadu weitergeführt werden kann. Ab Februar 2017 übernahm dann die Projekthilfe Gambia e.V. Management und Verwaltung des Health Centre Buniadu, zunächst für die nächsten sechs Monate.

Für mich hieß das Aufatmen und Jubeln, denn so konnte meine Reise doch stattfinden. Da hatte ich allerdings meine Rechnung ohne (Ex-) Präsident Jammeh gemacht.

Geplant war mein Flug für den 15. Januar 2017, und ich verfolgte schon seit geraumer Zeit alle Nachrichten über Gambia, um mich auf dem Laufenden zu halten. Als nun am 1. Dezember 2016 Jammeh abgewählt wurde, dachte ich, wie wohl auch der Großteil der Gambier, man könne aufatmen und alles würde seinen friedlichen Gang nehmen. Tja, zu früh gefreut. Jammeh erkannte das Wahlergebnis nicht an, und Mitte Januar verhängte er sogar den Ausnahmezustand über das Land. Touristen wurden aus dem Land geflogen, und ich sah meine Reise erneut von höherer Gewalt bedroht.

Was macht man in so einer Situation? Familie und Freunde rieten mir davon ab, nach Gambia zu fliegen, auch wenn es dort weiter friedlich bleiben sollte. Ihnen war das alles zu heikel. Und es stimmt, das ist Afrika - nicht Europa. Immerhin herrschte in Gambia - noch - ein Diktator. Trotzdem wollte ich mich nicht mit der Situation abfinden und buchte meinen Flug um auf Anfang Februar.

Regelmäßig stand ich in Kontakt mit Dr. Markus Schopp (2.Vorsitzender RDI) und Matthias Ketteler (Gründungs- und Vorstandsmitglied der Projekthilfe Gambia), um das weitere Vorgehen zu besprechen. Als Ex-Präsident Jammeh dann am 21. Januar 2017 doch ins Exil

floh, war das für mich der Startschuss. Zum Glück blieb es in Gambia friedlich - größere Ausschreitungen gab es nicht.

Der neue Plan sah dann so aus:

Erst ein paar Wochen in das Jahaly Health Centre, um die Arbeit der Projekthilfe Gambia kennenzulernen und mit den Strukturen und der Organisation („Bürokratie“) vertraut zu werden... Mit dem gewonnenen Wissen sollte es dann weiter gehen nach Buniadu, in das Health Centre von RDI.

## Auf nach Gambia

Gesagt, getan. Am 6. Februar saß ich dann tatsächlich im Flieger nach Banjul.



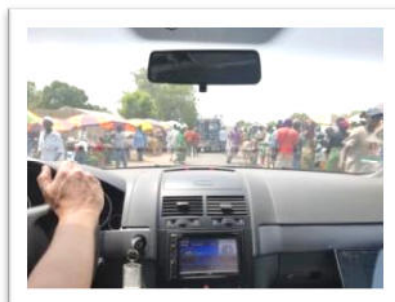
Ich wurde von Projektmanager Famara Fatty herzlich begrüßt und vom Flughafen nach Manjai Kunda gebracht, auf das Gelände, auf dem auch das Projektbüro untergebracht ist.

Ich war die ganze Fahrt über einfach nur überwältigt: von der Wärme, dem ganzen Sand auf und um die Straßen herum, den vielen bunten Gewändern - einfach von der ganzen Dynamik des Lebens auf den Straßen von Gambia.

Mit diesen ersten Eindrücken zog ich dann in das ruhige Gästehaus in Manjai ein. Hier gibt es alles, was man braucht: fließendes Wasser, Strom, Wasserkocher, Kühlschrank und Gasherd. Die Betten haben Moskitonetze und auch WLAN-Zugang war möglich. Über Mr. Fatty habe ich mir gleich am nächsten Tag eine afrikanische Sim-Karte besorgt.

## Los geht's nach Jahaly

Zwei Tage später mache ich mich zusammen mit dem Krankenwagen-Fahrer des Jahaly Health Centre im Ambulanz-Wagen auf den Weg nach Jahaly. Wir fahren durch ellenlange Gras- und Palmenlandschaften und nur die geteerte Straße lässt erahnen, dass hier irgendwo Leben herrschen muss. Und so war es auch: plötzlich und unerwartet kommen wir durch belebte Dörfer, die uns durch große Menschaufläufe fahren lassen, die sich über die ganze Straße verteilen und uns im Schrittempo fahren lassen.





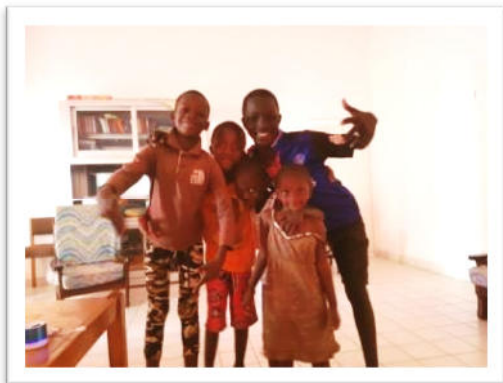
Es ist interessant, das ganze Treiben zu beobachten: Ziegen und Kühe, die auf Autodächern transportiert werden, Eselskarren, die alles Mögliche von A nach B bringen (angebundene Hühner, Holz, diverse Lebensmittel oder einfach Menschen als Passagiere) und zahlreiche Shops, die ihre Ware anbieten. Als Weiße werde ich natürlich direkt erkannt und mit winkenden Händen und dem so typischen Wort „Tubaab“ begrüßt. Alle Menschen hier strahlen eine unheimlich fröhliche und positive Lebensenergie aus, die auch gerne über die ärmlichen und zum Teil katastrophalen Lebensumstände hinweg täuschen lässt.

Außerdem ungewöhnlich für Besucher wie mich aus dem Ausland sind die regelmäßigen Stops durch Polizei- und Militärkontrollen. Grimmige Gesichter schauen einen an, doch mit einem netten: „Hi, how are you?“ lockert sich die Stimmung direkt auf, und man bekommt auch hier meist ein Lächeln geschenkt.

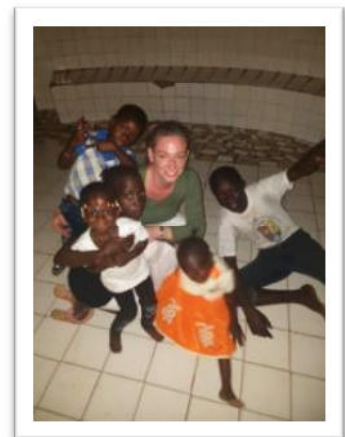


Nach ca. vier Stunden erreichen wir das Jahaly Health Centre - die „Buschlinik“.

Ich werde herzlich von Musukuta „Musu“ Baba, examinierte Krankenschwester und Leiterin der Buschlinik empfangen und in das Gästehaus gebracht. Ich bin überrascht von der Sauberkeit des Geländes und meiner Unterbringung - wie ich später noch herausfinden sollte: eine sehr komfortable Unterbringung. Da ich die einzige Freiwillige/Praktikantin bin, habe ich jede Menge Platz. Den brauche ich aber auch, denn kurz nach meiner Ankunft werde ich von zahlreichen Kids begrüßt. Alle sind ganz neugierig, wer denn da jetzt im Gästehaus eingezogen ist, und die Kinder vermitteln mir direkt ein Gefühl von Willkommen- und Angenommen-Sein.



Auch hier gibt es fließendes Wasser und Strom, in der Regel 24 Stunden am Tag. Kleinere Ausfälle können vorkommen, sind aber meist schnell wieder behoben. Das Wasser hier lässt sich problemlos trinken und soll sogar eine bessere Qualität haben als das deutsche Trinkwasser. Jedenfalls hatte ich nie irgendwelche Beschwerden. Es gibt aber auch Trinkwasser in Flaschen zu kaufen. Außerdem gibt es einen Gas-Herd in der Küche und auch Pfannen, Töpfe und Besteck. Man kann sich hier also jederzeit selber versorgen, wenn man dann doch einmal etwas anderes essen möchte als Reis. Die Betten haben Moskitonetze, und in jedem Zimmer gibt es Regale zum Lagern persönlicher Dinge.



Am nächsten Tag arbeite ich mit Musu in der Sprechstunde („consultation“). Anders als in Deutschland wird die Buschlinik von einer Krankenschwester geleitet. Ärzte arbeiten eigentlich nur in den Krankenhäusern und führen Operationen durch.

Arbeitsbeginn ist eigentlich um 08:00 Uhr morgens, doch es kann manchmal auch 08:30 Uhr werden, wenn das Reinigungspersonal noch mit dem Putzen beschäftigt ist. Sowieso scheint hier alles einfach stressfreier zu laufen als von zuhause gewohnt. Es ist immer Zeit für ein nettes Gespräch, Anrufe werden auch während der Arbeitszeit entgegengenommen und wenn gegen 10:30/11:00 Uhr Zeit für Frühstück (breakfast) ist, lässt man sich das auch trotz großen Patientenaufbaus nicht nehmen, meist Baguette mit diversen Belägen (Tapalapa), z.B. einer Art Sauce aus Zwiebeln, Tomaten, Nudeln und Kartoffeln oder auch einfach nur mit Schokoladencreme oder Mayo. Hier muss man sich also in Geduld üben, denn „sofort“ ist oftmals gleichzusetzen mit „später“.

Die Behandlung kann man sich wie in einer Hausarztpraxis bei uns vorstellen. Die Patienten werden von der Aufnahme („registration“) in die Sprechstunde („consultation“)

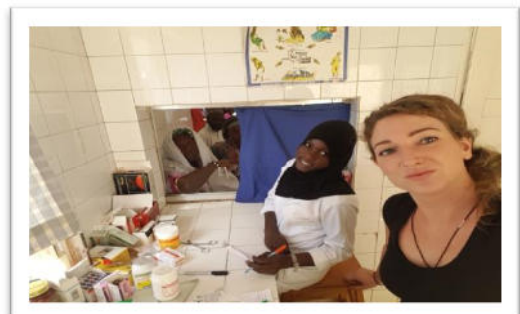


geschickt. Dort wird nach den Beschwerden gefragt, entsprechend behandelt und Medikamente verschrieben. Täglich werden etwa 150 Patienten versorgt.

Zu meiner Verwunderung gibt es wenig körperliche Untersuchungen. Meist wird die Diagnose durch das Patientengespräch oder eine Laboruntersuchung gestellt. Man darf natürlich nicht vergessen, und das ist gleichzeitig das, was mich so fasziniert hat: es gibt hier keine Gerätschaften zum Diagnostizieren! Keine Computer um Patientendaten einzutragen oder um seine

„Vermutung“ zu überprüfen. Das, auf was man sich hier verlässt, sind die erlernten Fähigkeiten und die Kausalitäten des menschlichen Seins. Dies hat natürlich sowohl positive als auch negative Aspekte - denn ganz ohne Gerätschaften ist eine adäquate Behandlung nicht immer möglich. Allerdings kann eine nur mit Gerätschaften gestellte Diagnose auch eine zu einseitige Sicht auf die Erkrankung ergeben.

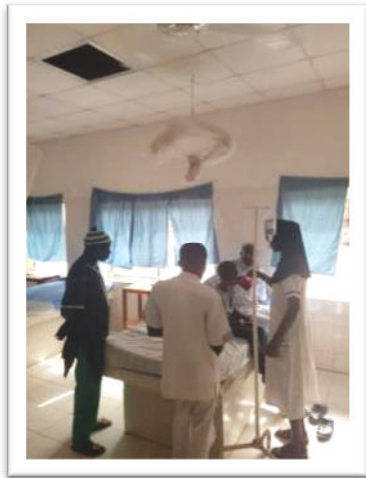
In der Apotheke („pharmacy“) der Buschlinik verbringe ich, wie in der Sprechstunde, eine Woche. Hier werden gängige Medikamente zur Ausgabe an die Patienten vorbereitet und in Plastiktütchen verpackt, um einen schnellen und reibungslosen Ablauf sicherzustellen. Die benötigten Medikamente werden aus dem Lagerraum des Health Centre („store“) täglich in die Apotheke gebracht.



Nach abgeschlossener Behandlung erhalten die Patienten ihr Rezept und können die verordneten Medikamente in der Apotheke abholen. Auch hier bleibt immer Zeit für ein Gespräch mit Patienten oder Freunden, die einfach mal „Guten Morgen“ sagen wollen. Jeder, der gerade da ist, bringt sich mit in das Gespräch ein. Das gehört wie selbstverständlich einfach dazu, scheint niemanden zu stören und spiegelt die unglaubliche Gelassenheit dieses Landes und die sozialen Strukturen wieder.



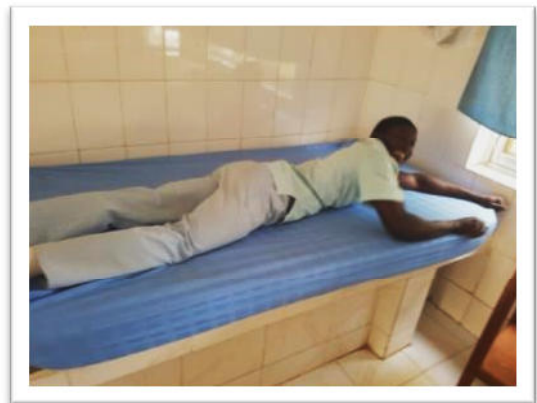
Die letzten paar Tage verbringe ich auf der sogenannten „Station“, dem Krankensaal („main ward“). Der Servicegedanke ist hier in Gambia nicht weit verbreitet, somit lautet die Devise



eher: wenn Du eine Behandlung haben willst, dann beuge dich ihr! Klingt hart und ist es auf irgendeine Art auch. Die Menschen hier kennen keine warmen Mahlzeiten, die vom Personal ans Bett gebracht werden oder die in deutschen Krankenhäusern überall etablierten Kaffeerrunden. Auch Octanisept, ein Schleimhautdesinfektionsmittel ohne Alkohol, das auf offenen Wunden/Schleimhäuten nicht brennt, ist hier unbekannt. Somit erfolgt die Wundbehandlung, meist Verbrennungen oder Ulcera durch Würmer, mit Standard-Desinfektionsmitteln. Das brennt höllisch, aber die Patienten geben während der Behandlung meist keinen Mucks von sich. Sie sind einfach froh, dass ihnen geholfen werden kann. Überhaupt scheint es hier nicht üblich zu sein, sein Leiden nach außen hin zu zeigen. Daher kommen viele Patienten

erst mit sehr fortgeschrittener Erkrankung - seien es Wunden oder auch der körperliche Allgemeinzustand - in die Gesundheitsstation. Während der Sprechstunde versuchen die Krankenschwestern, die Patienten dafür zu sensibilisieren, früher in die Health Centre zu kommen und klären sie außerdem über für uns selbstverständliche Hygiene- und Selbstpflegemaßnahmen auf.

Die stationären Patienten müssen morgens alle erstmal aus ihren Betten raus und die Station verlassen, damit das Reinigungspersonal freie Bahn hat. Auch das wäre in Deutschland undenkbar. Die hygienischen Zustände hier auf dem ganzen Gelände haben mich positiv überrascht - umso mehr, als ich dann die Zustände in umliegenden Gesundheitsstationen und Krankenhäusern sehen konnte.



Die Patienten waschen sich selbst oder mit Hilfe von Angehörigen. Diese sind auch für die Verpflegung zuständig.

Betten beziehen: wenn das Laken kleiner ist als die Matratze, dann muss man schon mal die Matratze „plattliegen“... ;-)

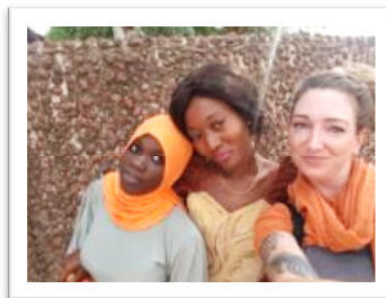
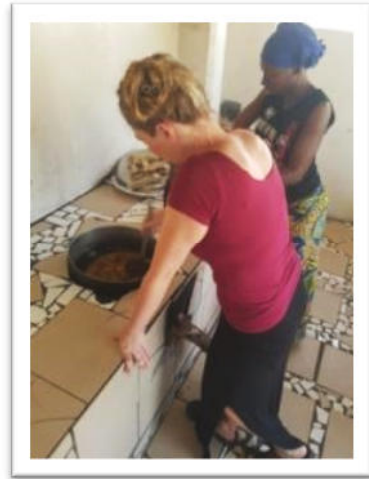
Trotzdem überwiegt immer eine fröhliche und scheinbar ausgeglichene Stimmung. Die Menschen hier, Personal genau wie auch Patienten, haben immer ein Lächeln für einen übrig, und eigentlich kommt es mir so vor wie in einer großen Familie, denn jeder darf immer und zu allem etwas sagen. Und das wird auch getan, was ich sehr amüsant finde. Diskussionen unter vier Augen sind hier eher die Seltenheit.

Es dauerte etwas, bis ich mit den Menschen hier in Kontakt kam, da man sich natürlich zum einen aneinander gewöhnen musste und zum anderen viel Eigeninitiative bzw. Interesse erforderlich war. Ich habe mich einfach darauf eingelassen, habe mich mitten reingestürzt und mitziehen lassen vom Leben auf dem Klinik-Gelände.

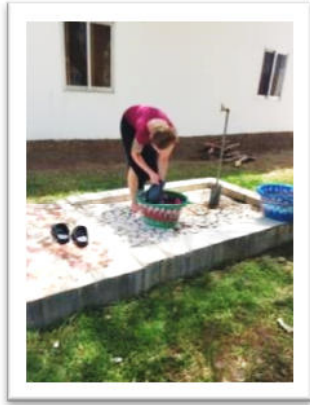
Ansonsten, wie schon in vorherigen Praktikumsberichten beschrieben, sitzt man nach der Arbeit oft in Grüppchen zusammen, und dann ist es immer laut und ein heillooses

Durcheinander. Meist trennen sich Männer und Frauen nach getaner Arbeit, zwischendurch sitzen aber auch alle wieder zusammen. Man trinkt ATee („Ataya“), plaudert und lacht gemeinsam oder hilft bei den täglichen Verrichtungen. Ich hatte viele Bücher mit und trotz des „nicht-vorhandenen“ Freizeitangebotes bin ich gar nicht zum Lesen gekommen. Ich war öfter mit den Mädels unterwegs zu Zeremonien, Programmen oder auf dem Markt in Brikama Ba, machte Ausflüge zu den Reisfeldern - am Fluss ist es wunderschön -, half beim Kochen - gibt Muckis in den Armen- oder machte andere kleinere Trips, z.B. nach Janjanbureh. Es findet sich eigentlich immer jemand, der einen gerne begleitet.

Und wenn nicht explizit gewünscht, wird man auch nicht alleine sein in der „Jahaly-Familie“!



Alle Leute hier sind stets hilfsbereit und bemüht darum, dass man sich wohl fühlt. Auch das gemeinsame Essen bietet gute Gelegenheiten zur Kontaktaufnahme. Außerdem ist es spannend, denn wer versucht, mit den Händen zu essen, so wie es für die Menschen hier üblich ist, wird schnell feststellen, dass das gar nicht so einfach ist. Das hat hin und wieder für einige Lacher auf Seiten der Gambier gesorgt. Genauso wie das Waschen der Wäsche. In Gambia geht nichts „einfach“: irgendwie ist alles mit körperlicher Anstrengung verbunden. Und so gerne ich auch Neues ausprobieren und mitmachen: ich vermisse meine Waschmaschine in Deutschland!



In meiner dritten Woche kommen zwei Projekthilfe-Vorstandsmitglieder, Matthias Ketteler und Ulfert Engelkes, mit Famara Fatty und Mamadi Baldeh aus dem Projektbüro nach Jahaly. Jetzt liegt direkt eine Wolke der „deutschen Arbeitsattitüde“ in der Luft, und ich habe das Gefühl, alles läuft plötzlich ein wenig schneller. Die Vorständler drehen Drohnenvideos für die Webseite, halten Meetings mit dem Personal ab und schauen sich die Moringa-Plantage an. Auch das Klinik-Dorfkomitee aus Buniadu - sozusagen ein Rat der Ältesten, der



Entscheidungen für das gesamte Dorf trifft - kommt vorbei, um sich das Projekt in Jahaly anzuschauen und einige Dinge der weiteren Arbeit für das Health Centre Buniadu zu besprechen. Auch sind gerade zwei Hilfs-Krankenschwestern („auxiliary nurses“) aus Buniadu in der Buschlinik, um hier Erfahrungen zu sammeln und administrative Abläufe kennenzulernen, die dann später in Buniadu angewendet werden sollen. Der Plan ist, auch das Health Centre Buniadu von RDI zukünftig mit dem gleichen organisatorischen und administrativen System arbeiten zu lassen, das sich in der Buschlinik bereits seit vielen Jahren bewährt hat.

Mamadi und ich machen eine Inventur aller Medikamente im Store der Buschlinik, und mit allen zusammen werden organisatorische und administrative Dinge sowie der weitere Ablauf besprochen.

### **Wieder zurück nach Manjai Kunda**

Nach weiteren zwei Tagen machen wir uns nun gemeinsam auf den Weg zurück nach Manjai. Dort verbringe ich eine weitere Woche mit Matthias, Ulfert, Famara und seinem Team. Auch hier ist die Woche dicht verplant mit Terminen: es gibt immer etwas zu tun!

Am Abend treffen wir uns mit Charley M'bye, Besitzer einer Elektriker-Firma, Freund und Unterstützer der Projekthilfe. Mit ihm wird über die Situation der Health Centre im Land gesprochen und der morgige Besuch bei der neuen Gesundheitsministerin vorbereitet.

Das erste Mal seit Wochen esse ich Pasta! Und nach drei Wochen Reis ist das wirklich ein Gaumenschmaus!

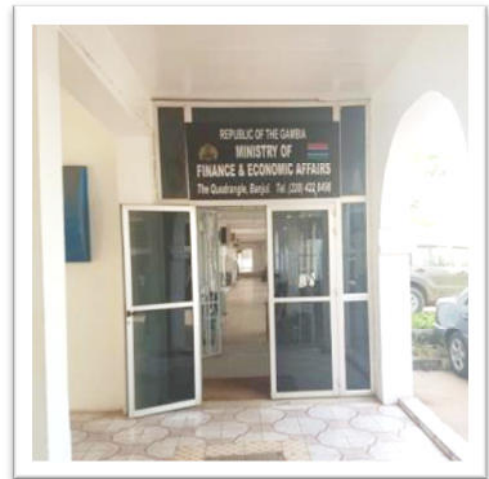


Am nächsten Morgen fahren wir zu Herve Zongo, Präsident von mehreren Lions-Clubs in Westafrika. Es geht um eine Unterstützung durch den Lions-Club in Banjul, um möglichst viele ländliche Gesundheitszentren Gambias zu renovieren.



Auch über die aktuelle Situation des Health Centre Buniadu von RDI wird gesprochen. Durch die Kooperation zwischen RDI und der Projekthilfe Gambia soll es auch in Buniadu Renovierungs- und Umbaumaßnahmen geben, für die noch Sponsoren und Partner gebraucht werden. Herve Zongo will uns an eine Zementfirma vermitteln, die auf der Suche ist nach seriösen Partnern für ein Teambuilding-Projekt. Wie auch in Deutschland geht hier nichts ohne Kontakte und Vitamin B. Ich freue mich über diese Neuigkeiten, wenn auch noch nichts davon spruchreif ist.

Direkt im Anschluss geht es zum Antrittsbesuch bei der neuen Gesundheitsministerin, Saffie Lowe Ceesay. Hier betont Matthias Ketteler die Wichtigkeit der Arbeit des Gesundheitsministeriums und bietet Unterstützung und Hilfe durch die Projekthilfe Gambia an. Allerdings sind durch die veränderte politische Situation auch im Gesundheitsministerium viele Dinge noch im Aufbau und in der Umstrukturierung.



Zum Schluss wird die Übergabe von medizinischen Geräten angeboten, die in Manjai Kunda lagern, und direkt ein Treffen für den nächsten Tag vereinbart. Andres als das Klischee können auch in Afrika Termine abgesprochen, eingehalten und - manchmal - ganz schnell umgesetzt werden.

Zurück im Büro in Manjai Kunda, sortieren und begutachten wir die medizinischen Geräte, unter anderem EKG- und Sono-Geräte, Oxymeter, ein Reanimationsgerät, Rollstühle, Unterarm-Gehstützen und Röntgenbildbetrachter. Alles wird gereinigt und für die Abholung vorbereitet.



Am nächsten Morgen wird es trubelig, denn der stellvertretende Staatssekretär und der technische Leiter des Gesundheitsministeriums rücken mit einer Brigade an, um die Gerätschaften abzuholen. Es wird eine kurze Rede gehalten und Dank für die Unterstützung ausgesprochen, und auch Famara Fatty sagt noch ein paar Worte. Dann laden viele Helfer alles ziemlich zügig auf einen LKW, und dann sind auch alle schon wieder weg.



Ulfert Engelkes filmt die kurze Übergabe-Zeremonie, um das Material später dem gambischen Fernsehen zur Ausstrahlung zur Verfügung zu stellen. Außerdem verfasst er eine Pressemitteilung für die Zeitungen.

Ich bin überrascht, wieviel eigentlich in so einer kurzen Zeit passieren kann und bin stolz, ein Teil davon sein zu dürfen. Ich lerne viele unterschiedliche Menschen und ihre Kultur kennen und habe das Gefühl, richtig in das Leben in Gambia einzutauchen.



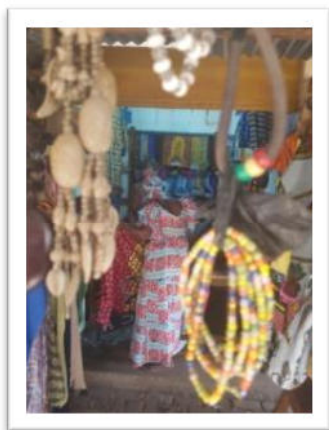
Nun gönne ich mir etwas Freizeit und Touri-Dasein und fahre zum Albert-Market in Banjul.

Hier bin ich für viele einfach ein weißer Tourist und vermutlich ein laufender Dalasi-Schein. Natürlich auch mit Recht, denn jeder hier muss seinen Unterhalt verdienen. Ein soziales Absicherungssystem wie in Deutschland gibt es in Gambia nicht. Verkaufst Du nichts, kannst Du Deine Familie nicht versorgen. Durch die angespannte politische Situation haben viele Touristen das Land verlassen oder sind gar nicht erst hierher gekommen.



Auf dem Markt gibt es alles zu kaufen: Lebensmittel, die in der prallen Sonne lagern und mit Fliegen bedeckt sind, Anzihsachen und Schuhe, tägliche Gebrauchsgegenstände und Elektrogeräte, Holzartikel, Schmuck - einfach allerlei Krimskrams.

Am liebsten hätte jeder auf dem Markt, dass ich etwas an seinem Stand kaufe. Meine Versuche zu erklären, dass das nicht möglich ist, verdampfen wie heiße Luft. Also heißt es feilschen und handeln, natürlich nicht mit nur einem Ladenbesitzer, sondern meist mit zweien oder dreien gleichzeitig, um dann das beste Angebot gewinnen lassen. Bei einem Ladenbesitzer habe ich sogar anstatt mit Dalasi mit Tabak bezahlt. Auch hier gilt die Devise: alles ist möglich!



Trotz der ganzen „Belagerung“ habe ich mich zu keiner Zeit unsicher oder bedroht gefühlt. Ich hatte durchweg mit freundlichen Menschen zu tun, und wenn ich in bestimmtem Ton gesagt habe, dass ich nichts kaufen möchte, wurde ich auch in Ruhe gelassen.

Allerdings habe ich mir meist die Zeit genommen, die üblichen Floskeln zu beantworten: „Hi, how are you? Where are you from? Is it your first time in The Gambia?“.

Ach so, Geld abheben mit der EC-Karte - ich bin bei der Sparkasse - ist auch möglich. Ich habe zwar fünf verschiedene ATM (Geldautomaten) ausprobieren müssen, bevor es klappte, aber letzten Endes habe ich Geld bekommen.

Im Gegensatz zu Jahaly bleiben in Banjul keine Wünsche offen. So gut wie alles ist verfügbar, wenn auch etwas teurer - aber für unsere Verhältnisse weiterhin günstig.

Mit vollen Taschen fahre ich dann mit dem Taxi wieder zurück nach Manjai Kunda. Die Fahrt etwa 30 Minuten, schätze ich.

Während ich beim Shoppen war, haben Matthias Ketteler und Ulfert Engelkes diverse andere Dinge erledigt: Besuch der Stop-Step-Apotheke, die die Medikamente von nun an für beide Health Centre liefern wird, Abholung des Krankenwagens für Buniadu, Treffen mit dem regionalen Lions-Club „Banjul-Kairo“.

Am nächsten Tag erwarteten wir Markus Schopp (2. Vorsitzender von RDI) und Guido Mandilaras (Kinderarzt, Mitglied bei RDI und Ärztecamp International e.V. - ÄCI). Nach einem Update über die vergangenen Tage ging es auch schon direkt weiter. Wir haben uns mit Dr. Hassan Azadeh getroffen, ein Iraner, der in Deutschland studiert hat und daher auch Deutsch spricht. Dr. Azadeh, ein Freund der Projekthilfe, wohnt seit knapp 20 Jahren in Gambia und hat hier in verschiedenen Krankenhäusern gearbeitet. Zurzeit ist er medizinischer Direktor in einem Privatkrankenhaus in Brusubi.

Da das Health Centre Buniadu bis Ende letzten Jahres unter deutscher Leitung arbeitete, gibt es dort noch einige Medikamente aus Deutschland. Nach Durchsicht können diese an Dr. Azadeh übergeben werden, denn er kann sie für die Behandlung seiner Patienten gut verwenden.



Weiter geht's mit der Inventur der frisch gekauften Medikamente für Buniadu. Sie werden schließlich im RDI-Ambulanzwagen verstaut, um für den Transport morgen startklar zu sein.

Anschließend gab es ein Meeting beim Mittagessen, um sich abzusprechen und dem Projekthilfe-Büroteam mitzuteilen, was in der nächsten Zeit für Buniadu und Jahaly erledigt werden muss.



Es ist Sonntag und somit der letzte Tag in Gambia für Ulfert und Matthias. Sie fliegen in der Nacht zu Montag zurück nach Deutschland. Für uns anderen drei - also Markus, Guido und mich - ist es der vorerst letzte Tag in Manjai Kunda.

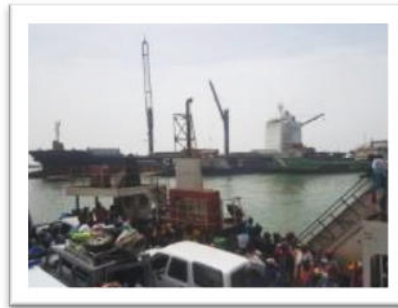
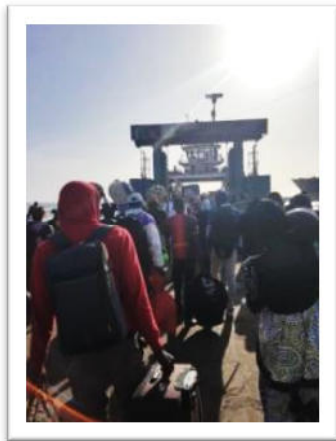
Damit geht eine Woche voller Arbeit, Spaß und jeder Menge neuer Eindrücke und Kontakte zu Ende und öffnet die Türen für das Health Centre Buniadu.

## Auf nach Buniadu

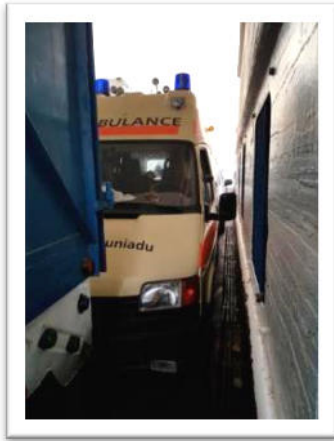
Um 06:00 Uhr werden wir am nächsten Morgen von Projekthilfe-Fahrer Ablai abgeholt, und brechen mit dem Krankenwagen auf zum Hafen von Banjul.

Auch das ist wieder ein Erlebnis pur: es herrscht überall reges Treiben und jeder, der hier ist, möchte mit der ersten Fähre mitfahren.

Wissen muss man, dass es eigentlich zwei Fähren gibt, die fahren. Oft ist aber nur eine Fähre, das hier herrscht, und somit kann es auch schon mal passieren, dass ein Auto von ganz hinten aus der Reihe plötzlich an Dir vorbeizieht und als erstes auf die Fähre fährt. Tja, da guckt man dann nur blöd - und ansonsten ist Geduld angesagt. Oder der Kontakt zu den richtigen Leuten und ein paar Scheine in der Hand...



Jedenfalls haben wir Glück, denn Krankenwagen werden in der Regel vorrangig behandelt, und wir bekommen direkt beim ersten Versuch einen Platz auf der Fähre. Das Beladen der Fähre erinnert mich an das altbekannte Spiel „Tetris“ - Sicherheitsmaßnahmen wie in Deutschland gibt es nicht. Das Motto lautet: so viele Autos wie geht auf die Fähre packen und Lücken möglichst vermeiden!



Nach gut 45 Minuten erreichen wird das Nordufer – Herzlich willkommen in Barra! Das Ausladen der Fähre ist wieder ein Ereignis für sich, Fußgänger und Autos bewegen sich kreuz und quer und überall und blockieren so die schmale Straße aus dem Hafengelände heraus. An den Seiten geparkt warten schon die LKW und Autos, um mit der Fähre zurück nach Banjul überzusetzen.

In Barra wird man direkt von “Taxi-Taxi!”-Rufen begrüßt und bekommt von Frauen mit Tablett auf dem Kopf Eis - erinnert an Wassereis, nur viel süßer und wird in Plastiktüten „serviert“) -, diverses Gebäck, Nüsse und ähnliches angeboten. In den Shops gibt es auch so gut wie alles zu kaufen, vor allem natürlich Tapalapa-Brot.





Nach etwa 20 Minuten kommen wir im Health Centre Buniadu an. Die Menschen hier freuen sich uns zu sehen und begrüßen uns freundlich.



Natürlich gibt es auch hier eine gewisse anfängliche Distanz, schließlich sind wir Fremde, aber ich bin erneut überrascht von dem Empfinden, angenommen zu werden. Es liegt einfach ein grundlegendes Gefühl von Willkommensein in der Luft!

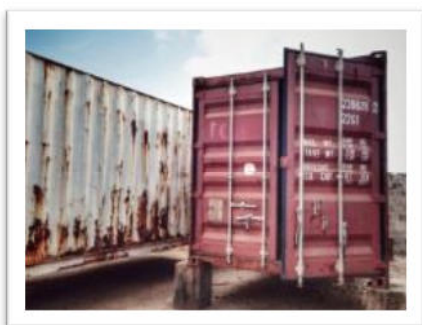
Nach einem kurzem Rundgang durch das Gesundheitszentrum versammeln wir uns mit dem Team und besprechen grob den Ablauf für die nächsten Tage.

Durch die komplette Neu-Strukturierung steht viel Arbeit an. Es werden nochmals die Zuständigkeiten geklärt und die Zusammenarbeit mit der Projekthilfe Gambia besprochen.

Das Health Centre Buniadu verfügt nur über eine kleine Solaranlage. Diese sorgt für Strom in der Klinik und betreibt die Wasserpumpe, durch die das Health Centre mit fließendem Wasser versorgt werden kann. Die tägliche Reinigung der Solarpaneele ist demnach Pflicht, denn sonst geht nichts im Health Centre! Auch bei Ankunft hatten wir kein fließendes Wasser, und daher wurde ein Mitarbeiter bestimmt, der die Reinigung der Paneele von nun an übernimmt.



Neben dem Health Centre stehen drei große Schiffscontainer, die ausgeräumt werden müssen, die neuen Medikamente müssen einsortiert werden und das Personal

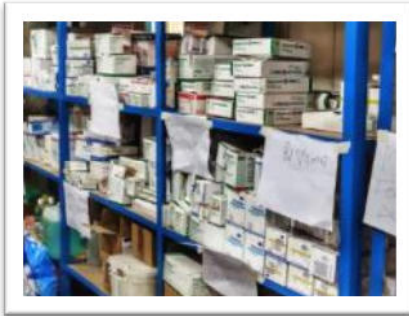


dahingehend geschult werden, die neuen Medikamente kennenzulernen.

Außerdem soll das Dokumentationssystem, das in der Buschklinik in Jahaly benutzt wird für registration, consultation, store und pharmacy, weiter in den Arbeitsalltag hier integriert werden. Seit dem 1. Februar 2017 ist das Health Centre Buniadu wieder geöffnet, und das Team hat schon angefangen, sich in das neue System einzuarbeiten. Um diese Einarbeitung sicherzustellen, wurden - wie bereits erwähnt - zwei Hilfskrankenschwestern aus Buniadu für



drei Wochen zur Buschklinik geschickt, um dort mitzuarbeiten. Sobald sie zurück sind, gehen die nächsten zwei Mitarbeiter/innen nach Jahaly, um das System dort kennenzulernen.



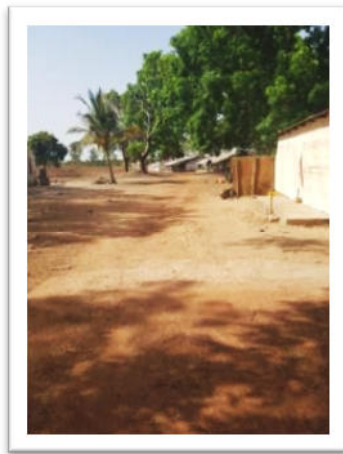
Hier in Buniadu ist es übersichtlicher als in Jahaly, da die Gesundheitsstation viel kleiner ist und alles in nur einem einzigen Gebäude stattfindet.

Los geht es also mit der Sichtung des Medikamentenbestandes, dem Aussortieren der deutschen Medikamente und den auch sonst nicht mehr benötigten Materialien aus dem Lagerraum sowie der Zusammenstellung alter und neuer Medikamente in eine einheitliche Inventurliste. Bei 30 Grad im Schatten in

einem Raum ohne Fenster auch eine Herausforderung. Zum Glück haben wir einen Ventilator, der uns zumindest das Gefühl von Abkühlung vermittelt.

Danach geht es „nach Hause“.

Das Gästehaus liegt ca. 10 Gehminuten vom Health Centre entfernt. Es befindet sich auf einem Grundstück, auf dem noch ein paar weitere Häuser stehen. Neben dem Gästehaus wohnt die Klinikleiterin und Hebamme Ramatoulie Saidykahn mit ihrem fünf Monate alten Sohn Salifu und ihrer Großmutter. Schräg gegenüber wohnt Mama Kumba mit ihrem Mann und ihren Kindern. Direkt vorne auf dem Grundstück wohnt einer der Hilfskrankenpfleger, Ismaela, mit seiner Familie. Die anderen Häuser stehen leer und sehen ziemlich heruntergekommen aus.



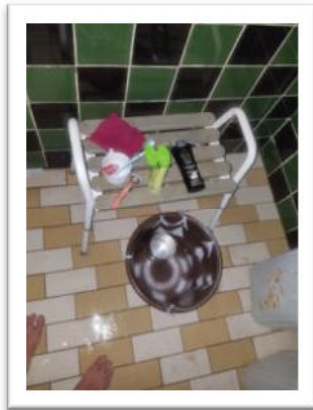
Wir werden von Mama Kumba mit Essen begrüßt. Für ca. 100 Dalasi pro Person, das sind etwa 2 Euro, kocht sie für uns und auch gleichzeitig für ihre Familie. Die Familie hat zurzeit kein regelmäßiges Einkommen. Das Essen von Mama Kumba ist typisch gambisch: Fleisch oder Fisch mit Reis oder Kartoffeln. Im Gegensatz zur „Küche“ in Jahaly wird hier meist mit ziemlich viel Öl gekocht - oder besser gesagt: eigentlich besteht hier alles aus Öl. Trotzdem schmeckt es mir. Na ja, was Essen angeht, bin ich sowieso eher pflegeleicht und offen für Neues. Auch das Wasser aus dem „trinkwasserzertifizierten“ Brunnen hier lässt sich problemlos trinken.

Es gibt allerdings einen entscheidenden Unterschied zwischen den Unterbringungen in Jahaly und Buniadu: Wasser und Strom! Im Gästehaus von Buniadu gibt es weder Strom noch fließendes Wasser! Trotzdem finde ich es komfortabel und genieße den süßen Charme.

Wer also sein Handy aufladen muss, sollte dies tagsüber im Health Centre erledigen. Der Internetempfang ist kaum erwähnenswert, und eine WhatsApp zu verschicken ist je nach Standort schon eine ziemliche Geduldsprobe...

Wasser wird im Health Centre in Kanister gefüllt und dann mit dem Krankenwagen oder per Eselskarren in die Unterkünfte gebracht.

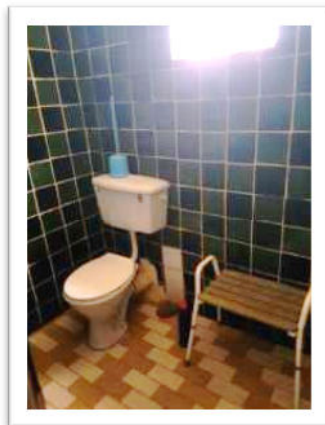
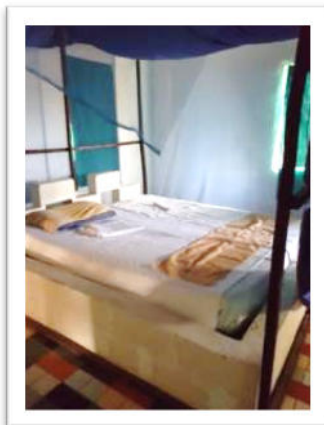
Das ist dann das Wasser zum Trinken, Kochen, Duschen und für die Toilettengänge. Da es keinen Strom gibt, gibt es auch keinen Kühlschrank! Freut euch auf Getränke in Zimmertemperatur ;-)



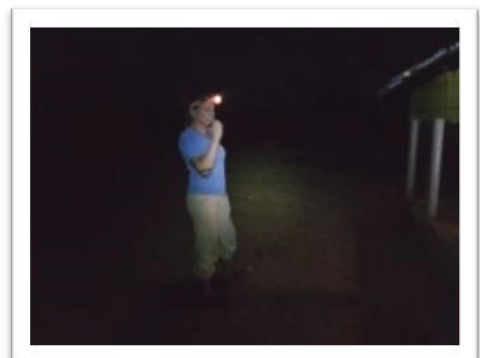
Beim Duschen fühlt sich das Wasser dann allerdings wohl temperiert an.

Wie ich bereits erwähnte, geht hier in Gambia eigentlich nichts „mal eben“. Alles braucht Zeit oder körperliche Anstrengung. Duschen funktioniert also wie folgt: man bringt den großen 10-Liter-/20-Liter-Kanister ins Badezimmer und füllt dann Wasser in einen Eimer. In dem Eimer befindet sich eine Art Schüssel, bzw. eine Dose ohne Deckel. Diese ist dann der „Duschkopf“ Und los geht's! Ich hatte noch einen Waschlappen dabei, den ich bis dahin noch nicht benutzt hatte. Der war aber nun sehr hilfreich!

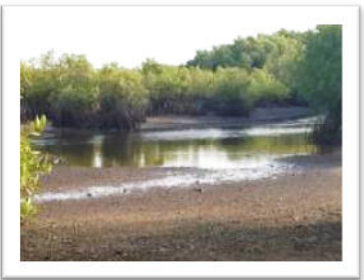
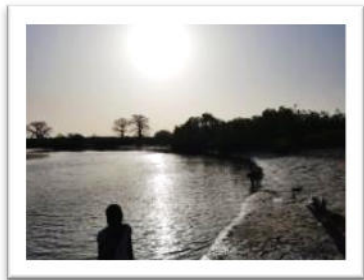
Kochen oder Kaffee zubereiten kann man dank Gasherd aber auch hier. Töpfe und Besteck sind vorhanden. Es gibt zwei Schlafzimmer mit großen Doppelbetten und Moskitonetzen. Zu jedem Schlafzimmer gehört jeweils ein kleines Badezimmer.



Auch wenn sich das jetzt alles ziemlich spartanisch anhört - was es ja auch ist - ist es allemal die Erfahrung wert. Wenn man sich darauf einlässt, ist es auch gar nicht so schwer und ziemlich interessant. Man sollte sich nur gut organisieren, seine Batterie/solarbetriebenen Lampen oder Kerzen zurechtlegen, so dass man sie auch findet und nicht danach suchen muss, wenn es bereits dunkel geworden ist. Ich spreche da aus eigener Erfahrung ;-)



Ein weiterer schöner Aspekt in Buniadu ist die Natur! In fünf Minuten ist man am Fluss mit wunderschönen Mangroven-Wäldern. Hier kann man einfach alles auf sich wirken lassen und manchmal auch die Fischer bei ihrer Arbeit beobachten.



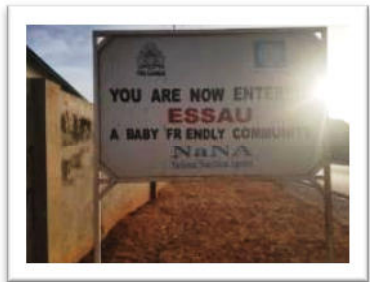
Mit diesen Eindrücken beende ich den ersten Tag in Buniadu.

Dienstag. Weiter geht`s mit der Inventur der Medikamente und dem Aussortieren der Materialien aus dem Lagerraum und aus den Containern. Wir finden einige Medikamente und Materialien, die wir später an Dr. Azadeh und die Klinik im benachbarten Essau abgeben können, da sie hier im Health Centre nicht benötigt werden.

Später haben wir ein Treffen mit dem Dorfkomitee und Famara Fatty. Hier werden Angelegenheiten zum Grundstück des Health Centre und einer möglichen Erweiterung besprochen. Wir bringen Mr. Fatty wieder nach Barra und treffen uns auf dem Rückweg mit

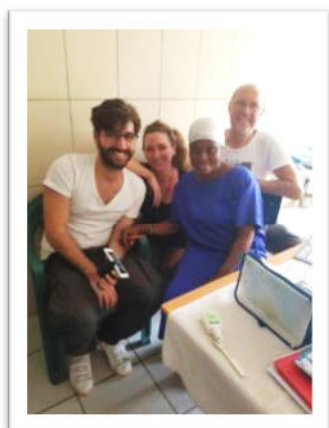


Alpha Mballow, dem regionalen Manager der National Nutrition Agency (NaNA) in Essau. Diese Agentur bietet ein Ernährungsprogramm für unterernährte Kinder an. Es wird eine Zusammenarbeit mit NaNA angestrebt, da das Health Centre Buniadu in der



Vergangenheit viele unterernährte Kinder als Patienten betreute.

Am nächsten Morgen wird dann endlich abschließend der komplette Medikamentenbestand, praktisch und theoretisch zusammengeführt. Das Klinikpersonal erhält immer wieder kleine Schulungen über Indikationen und Wirkungsweisen der - noch - neuen Medikamente und eine erste Einweisung in das Dokumentationssystem für die Medikamentenausgabe. Hier konnte ich meine



erlernten Kenntnisse aus Jahaly anwenden, und es hat wirklich Spaß gemacht, zusammen mit den Mitarbeitern vor Ort zu arbeiten und zu sehen, wie sich das ganze System nach und nach weiter aufbaut. Alle waren sehr motiviert und dadurch haben wir viel geschafft in den letzten drei Tagen.

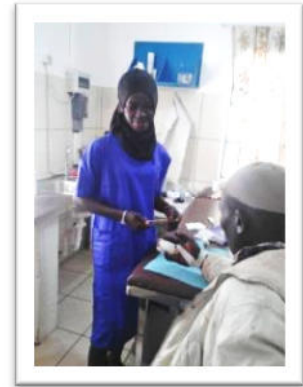


Auch hier fehlt es nie an Freude und Gelassenheit, wobei meine Geduld hin und wieder auf die Probe gestellt wird, denn



Gelassenheit bedeutet immer auch Warten. Zusammengefasst ist das Arbeiten hier aber sehr angenehm.

Im Hintergrund läuft immer die reguläre Behandlung weiter. Noch hat das Health Centre nur ca. 20 Patienten am Tag. Vor der Schließung im November waren es etwa 50 bis 70. Noch haben offenbar nicht alle Menschen in der Umgebung mitbekommen, dass die Gesundheitsstation Buniadu wieder geöffnet ist.



Die aussortierten Materialien aus den Containern bringen wir in die Klinik nach Essau. Dort treffen wir John Joseph Mandy, den leitenden Krankenpfleger der Klinik, der uns auch gleich eine Führung durch das Krankenhaus bietet.

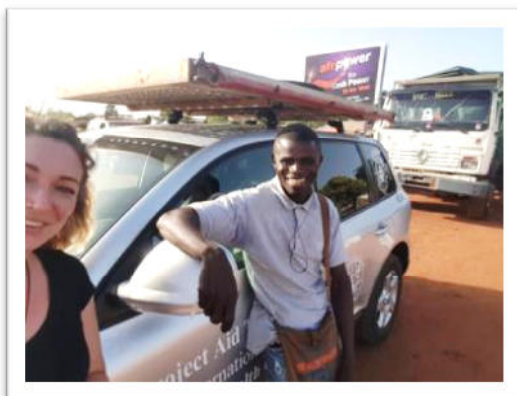
Hier wird mir wieder bewusst, wie nötig die Menschen hier jede - medizinische - Hilfe haben. Das Krankenhaus ist nur mit dem Nötigsten ausgestattet. Gerätschaften gibt es auch hier



kaum und das Gebäude an sich ist auch nicht mehr in dem besten Zustand. Den Anspruch an ein Zweibett-Zimmer kann man hier vergessen. Meist hat eine Station zwischen zehn und 20 Betten in einem großen Raum.



Nun geht es für mich bzw. uns mit Fahrer Ablai noch einmal zurück nach Jahaly - diesmal allerdings mit den zwei Ärzten Markus und Guido von RDI, denn die haben die Buschlinik in Jahaly noch nicht gesehen.



In Jahaly ist die Freude groß über das unerwartete Wiedersehen, und auch die beiden „Neulinge“ werden herzlichst begrüßt. Nach den letzten Tagen ist es wirklich einfach schön entspannt hier, und ich freue mich auf eine Dusche unter fließendes Wasser.

Nach einer kurzen Nacht geht es erneut zurück nach Manjai Kunda und wir lassen dort den Abend entspannt ausklingen.

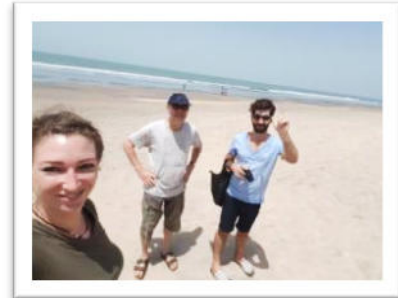
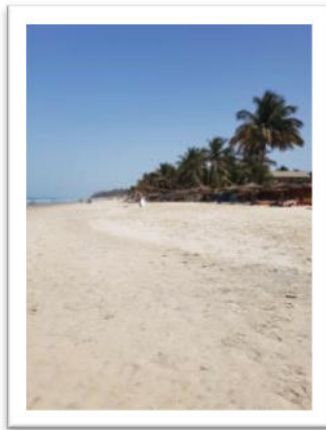




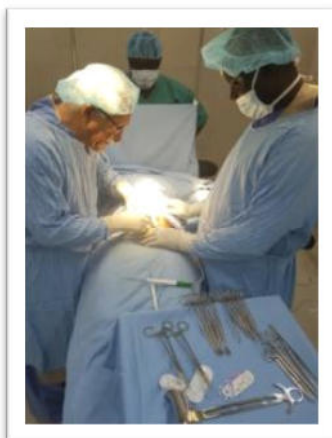
Am Samstagmorgen, dem Abreisetag von Markus und Guido, treffen wir uns mit Dr. Azadeh in seiner Klinik in Brusubi, um ihm die „deutschen“ Medikamente und ein Mikroskop, das wir im Health Centre Buniadu nicht verwenden können, zu überreichen.

Diese Klinik ist kein Vergleich zu anderen Krankenhäusern, die ich bisher in Gambia gesehen habe: alles ist gefliest und sauber, es gibt Medikamente und Gerätschaften wie z.B. Sono- und EKG-Geräte und auch einen Inkubator. Außerdem gibt es einen OP-Bereich.

Zurück in Manjai Kunda genießen wir die letzten Stunden am Strand und ein leckeres Essen. Auch hier in der Senegambia-Gegend, der „eigentlichen“ Touristen-Zone, mangelt es an nichts, und der kilometerlange Strand lässt uns die Anstrengungen der letzten Tage vergessen.



Nun bin ich wieder alleine unterwegs in Gambia.

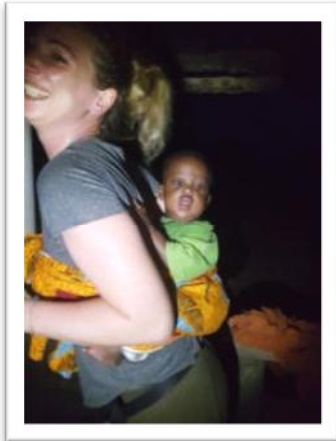


Dr. Azadeh hat mich nochmal in seine Klinik eingeladen, um auch dort Erfahrungen in der Behandlung zu sammeln, und bot mir die Möglichkeit, bei einer seiner Operationen dabei zu sein. Ursprünglich ist er Gynäkolog,e und wir haben eine Frau mit Gebärmutterfibromen - gutartige Geschwülste - operiert.

Das war wirklich nochmal einen Einblick wert, wofür ich Dr. Azadeh sehr dankbar bin, denn der ganze Ablauf und der Umgang mit den Patienten hier in Gambia läuft einfach so anders ab als zuhause. Andere Länder, andere Sitten.

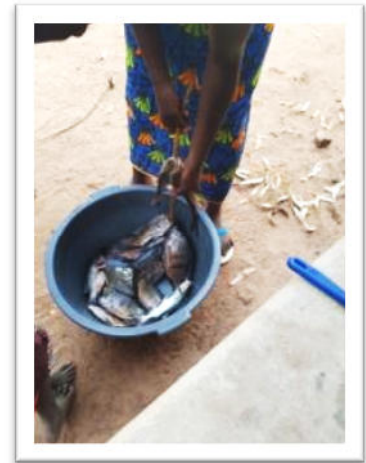
Jetzt mache ich mich nochmals auf nach Buniadu. Als ich jetzt hier ankomme, kommt mir alles schon sehr vertraut vor, und neben der Arbeit habe ich nun auch Zeit, mich mit dem Klinik-Team zu unterhalten. Wir lachen viel, sitzen in der Pause zusammen oder gehen nach

der Arbeit am Fluss spazieren. Die meiste Zeit verbringe ich mit Ramatoulie und ihrem kleinen Salifu.



Sie zeigt mir, wie ich ihn, so wie es hier üblich ist, mit einem Tuch auf dem Rücken trage, wie die Fische hier zum Frittieren vorbereitet werden oder wie man Ataya-Tee kocht.

Die Woche vergeht wie im Flug, und ich sehe meine Zeit hier dem Ende zugehen.



Doch bevor ich mich tatsächlich verabschiede, bekommen wir eine Fortbildung von Dr. Azadeh für das Personal und das Klink-Dorfkomitee. Es ist Sonntag und Dr. Azadeh ist noch einmal mit der Fähre von Banjul über Barra nach Buniadu gekommen.

Es gibt Ratschläge für alle. Dr. Azadeh klärt die Menschen auf über allgemeine Hygiene, die Relevanz der Sauberhaltung des Geländes und der Prävention von Krankheiten, besonders Malaria. Zur Begeisterung aller wird jedem Anwesenden der Blutdruck gemessen.

Außerdem gibt es eine Einführung in mögliche Symptome und die Ursachen zur Entstehung von Bluthochdruck.



Alle scheinen interessiert, und ich bin erstaunt, wie gut dieses kleine Fortbildungsprogramm von allen angenommen wurde.

Dann ist auch für mich die Zeit für den Abschied von Buniadu gekommen. Die letzten Tage werde ich mit Famara Fatty in Manjai Kunda im Projektbüro verbringen und meine gesammelten Daten zu Patientenzahlen, Alter, Geschlecht, Diagnose und Behandlung in ein dafür vorgesehenes Computerprogramm zu übertragen.



Außerdem besuche ich die Privatschule von Patricia Ceesay, eine Montessori Schule, wie ich sie noch nicht gesehen habe und die einen bleibenden Eindruck bei mir hinterlassen hat.



Zum Abschluss begleite ich Dr. Azadeh noch ein letztes Mal zu einem Vortrag - über weibliche Genitalverstümmelung („Female Genital Mutilation“). Auch das ist leider weiterhin

ein großes Thema hier in Afrika. Rund 80 % der Frauen hier sind beschnitten worden. Trotz gesetzlichen Verbots werden Mädchen - meistens im Alter bis zum vierten Lebensjahr - genital verstümmelt. Es werden Klitoris und/oder Teile der Vagina (Schamlippen) entfernt und die Wunde bis auf ein kleines Loch zugenäht. Dies bringt weitreichende Komplikationen - Abszesse, Unfruchtbarkeit, Inkontinenz, oder sogar den Tod - mit sich, von den psychischen Schäden ganz zu schweigen!



Ich fahre mit einem weinenden und einem lachenden Auge zurück nach Deutschland. Ich habe so viele neue Dinge erlebt, Schockierendes und Überraschendes, ich habe interessante Kontakte geknüpft und einfach eine komplett andere Welt kennengelernt.

Ich fühle mich sehr dankbar. Dankbar, dass ich das erleben konnte und dankbar, dass es mir in meiner Heimat so gut geht. Mir fehlt es nicht an medizinischer Versorgung, und ich muss auch keine Angst haben, morgen kein Essen mehr auf meinem Teller zu haben!

Diese unermüdliche positive Lebensenergie, die von den Menschen hier ausgeht. Kaum Gejammer und Gemecker. Leben mit dem, was man hat und das Beste draus machen. Das hat mich fasziniert. Genauso wie die schier grenzenlose Gastfreundschaft, die ich zu jeder Zeit erleben durfte!

Natürlich wird man immer auffallen durch seine Hautfarbe, und ja, es gibt bestimmt auch Menschen, die einfach nur Dein Geld wollen. Aber ich habe mich zu keiner Zeit unsicher oder bedroht gefühlt. Ich habe mich als Frau frei bewegen können, ohne Angst zu haben. Ich habe allerdings immer den Kleidungsstil beachtet und war nachts auch nie alleine unterwegs.

Doch man darf trotz alledem nicht vergessen:

Viele Menschen hier leben weiterhin ohne Perspektive, haben keine Arbeit und kein Geld. Auch im Jahr 2017 werden Kinder noch an den Strand geschickt, um Nüsse zu verkaufen, anstatt zur Schule zu gehen, wo sie einen Grundstein für ihre Zukunft legen könnten. Sie müssen zum Lebensunterhalt der Familie beitragen und haben so keine Chance auf Bildung!

Gambia zählt immer noch zu einem der ärmsten Länder der Welt, für mich aber auch zu einem der schönsten!